

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 10 (1870)
Heft: 7

Artikel: Eine Monterosafahrt : 19.-26. Juli 1869
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Monterosafahrt.

19.—26. Juli 1869.

„Hinauf, hinauf, mir ist so wohl dert oben;
Laßt mich den Herrn auf seinen Bergen loben!“

Vor fünfzehn Jahren noch wäre die Besteigung der Dufourspitze, des höchsten Gipfels des Monterosa, als eine leckere und verwegene That angesehen und angestaunt worden; heutzutage gehört auch dieser höchste Berg im Schweizerlande zu den längst schon von vielen überwundenen Standpunkten und diejenigen Alpenklubisten und Touristen, welche in ihrem stolzen Geschlechtsbewußtsein verächtlich an solchen Gipfeln vorbeigehen, welche zu ersteigen sich auch Frauen und Jungfrauen erkühnen, müssen auf ihn verzichten, denn Damenfüße haben auch schon auf ihm geruht. Immerhin, geneigter Leser der Jahrbücher, ist die Ersteigung der höchsten Spize dieses zwar nur zweithöchsten, aber großartigsten Gebirgsstocks in Europa keine leichte Sache und beileibe nicht jedermann anzurathen. Der beste Weg auf den Gipfel, welcher dem Manne zu Ehren, der die Hydra des Sonderbundes langsam erdrückt und unter dessen Leitung die prächtige Generalstabskarte der Schweiz das Licht der Welt erblickt hat, Dufour-Spize heißt, ist freilich nach vielen mühevollen und lebensgefährlichen Versuchen vor-

gezeichnet; aber die Höhe von 4638 Meter oder 15,400 Schweizerfuß bleibt eben doch eine ganz respektable und ist nicht anders zu erklommen als über gewaltige, stundenlange, zum Theil sehr steil ansteigende Firnselder, über jäh in furchtbare Tiefen abfallende Gräte und wild über einander ge- thürmtes Gestein. Es kostet eine neun- bis zehnstündige, jede Muskel und jeden Nerv anspannende und darum sehr anstrengende Arbeit, um vom Riffelhaus den höchsten Punkt des Monterosa zu erreichen. Und dazu braucht's drei Dinge: einen ganz schwindelfreien Kopf, eine leicht atmende Brust und einiges Mark in den Knochen. Hast du diese drei Dinge und ordentlich Geld dazu und begünstigt dich, was bei solchen Touren ja immer die Hauptache ist, ein warmer und klarer Sommertag, dann hinauf um jeden Preis und mit Aufbieitung all' deiner Kräfte — denn was dir droben zu theil wird, was deine Augen in dieser Höhe schauen, welch' erhabene Gefühle sich deiner bei solcher Rundschau bemächtigen — das vergißt du nicht mehr dein Leben lang und die Erinnerung daran tönt, wie ein goldener Klang aus höherer Welt, immer auf dem Grunde deiner Seele nach. Die beschreibende Feder bleibt weit, weit zurück hinter der Majestät des Anblicks und doch muß eben, wer nicht selbst auf einem der höchsten Berge, nach langem und beschwerlichem Steigen, im warmen Sonnenschein und rings umgeben von den Schnee-, Eis- und Steinwundern des Schöpfers, das Petrusgefühl: „Hier ist gut sein!“ empfunden hat, mit dem matten Bild sich begnügen; aber auch daran kann sich erfreuen und erheben, wer das physische und metaphysische sorsum kennt. Sei darum ein solches Bild in die appenzellischen Fahrbücher niedergelegt, vielleicht ist es manchem willkommen.*

* Die Reisebeschreibung ist für die Leser der Fahrbücher berechnet. Die wenigen Touristen unter ihnen, die Wallis und speziell das Nikolaithal kennen, werden es daher begreiflich finden, daß der Verfasser manches, das ihnen schon bekannt war, in dieselbe aufgenommen hat.

Drei Landeskinder haben an der Reise, welche die Bütte zu diesem Bilde geliefert, theil genommen. Der „Gletscherfantomus“ war in sie gefahren, doch nicht in dem Grade, daß sie darnach gegeizt hätten, in den „Club royal des Cassecou“ aufgenommen zu werden, und wenn ihnen gleich beim ersten Anlauf die Tour auf den Monterosa gelang, so haben sie das einer Verkettung von ungewöhnlich günstigen Umständen zu verdanken. So viel ist richtig: weder Sentis, noch Altmann genügten ihnen mehr. Längst schon und wiederholt hatten sie diese Spitzen bezwungen und längst schon war der Sinn nach höheren und allerhöchsten im Schweizerlande gestanden. Zwei von ihnen, edle Vertreter der menschenernährenden Industrie, hatten schon ganz respectable Bündner- und Bernerberge bestiegen und waren letztes Jahr gar ins Visperthal, in die unmittelbare Nähe des Monterosa, vorgedrungen, aber unter allerlei Abenteuern von den erzürnten Berggeistern tüchtig angeschneit und eingenebelt, durchregnet und durchfroren worden. Es galt also, wie es mutigen Klubisten geziemt, die Scharte auszuwezen, und, was das erste Mal sich nicht hatte fügen wollen, als „Dritter im Bunde“ begleitete sie der Redaktor der Jahrbücher, auch ein Mitglied des Schweizer-Alpenklub, für den die höhere Gebirgs- und Gletscherwelt bis dahin nur in der Phantasie, in Büchern und auf Bildern bestanden hatte und den es mit Macht in die wirkliche zog. Was nützten ihn auch daheim die furchtbar genagelten, vielpfündigen Bergschuhe, die blaue Schnebrille und anderes Zubehör?

Also, es wollte sich diesmal günstig fügen. Ein Stellvertreter für den nächsten Sonntag war engagirt und das Känzelchen geschnürt zur Reise, die Montags den 19. Juli 1869 in der Morgenfrühe angetreten wurde und deren erste Station St. Gallen war, von wo uns die eiserne Bahn in einem Train, jedoch mit etlichen nothwendigen und nützlichen Unterbrechungen, über Zürich, Bern, Freiburg und Lausanne gleichen Tages noch nach Siders im Wallis bringen sollte.

Das Reisekollegium war in St. Gallen einseitig vertreten, wurde dann in Gossau zweiseitig, vollständig aber erst im Wallis, da einer vorausgeileit war. Schützen, die nach Zug ans Schießen wollten, und Einsiedelnwallfahrer führten unter andern Menschenkindern mit. Uns lockte weder Collin's Städtchen mit seinem Festgewimmel, noch das schwarze Mariabild in der berühmten Benediktinerabtei mit dem vierzehnröhrigen Brunnen. Wir hatten ein anderes, höheres Ziel im Auge, wollten ein anderes, herrlicheres Bild schauen und aus einem anderen, reicherem Borne trinken. Der Gedanke daran half uns hinweg über das lästige der tropischen Hitze und des Gedränges in den Waggons.

Die Bahnlinie von Bern nach Freiburg und Lausanne war mir neu und ich wurde, wie wohl alle Reisende, die Sinn haben für Naturschönheiten, auf der Strecke Freiburg-Lausanne durch die höchst pittoresken Aussichten auf das Gebirge und den Genfersee entzückt. — Wie wohl that nach langer und heißer Fahrt bei anbrechender Abendkühle die Ruhe und Erholung im Freien vor dem Stationsgebäude in Lausanne mit dem herrlichen Blick auf den See und das Gebirge! Und doch, wie freute ich mich wieder auf die neue Bahnstrecke längs dem Ufer, auf die Fahrt durch all diese göttlichen Ortschaften und Gegenden, welche den besten Dichtern, Dichtern von Gottes Gnaden, die schönsten ihrer Töne entlockt haben, auf die Fahrt durch

„Dies stolz umthürmte Land, gleich Tempe's Flur,
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen!
Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umflossen!“

Und bald ruhte das Auge wieder mit stillem Wohlgefallen auf St. Saphorin, Vivilis, Clarens, Montreux, Villeneuve und den zahllosen Villen am See. Aber die leidigen, gefängnisartigen, mehr für Quadrupeden, als für schauslustige Touristen berechneten Westbahn-Waggons 3. Klasse, die uns

als richtigen Klubisten genügen mußte, diese engen Behikel, worin man nach Luft schnappt und nach Licht verlangt, stören mit ihrer jämmerlichen Prosa die Poesie der Fahrt durch die herrliche Gegend und für uns zwei deutsche, stille Berggucker kam noch als weitere verwünschte Reisestörung die schreckliche Volubilität mitreisender Waadtländer hinzu. Es leben die Amerikaner, von denen die luftigen, hellen, geräumigen Eisenbahnwagen auf uns gekommen sind! In der welschen Schweiz gilt natürlich heute noch das Wagensystem für das beste, das in Frankreich, im zivilisirtesten Lande der Welt, eingeführt ist. Glücklicherweise verlor sich die schnatternde Gesellschaft von Vivis an und wir konnten uns beide des Eckstüzes bemächtigen. Die Dämmerung war mittlerweile eingebrochen und nun welch ein Anblick: des Sees ruhiger, dunkler Spiegel vor uns, Friede, stiller Friede ringsum und drüben die in zauberischem Purpur erglühenden Berge!

Bald hielt der Zug bei St. Maurice. Der völlige Einbruch der Nacht entzog unsren Augen den einst so berühmten Ort. An der Station, wo sich die Ligne d'Italie, die La-valette'sche Schwindelbahn, anschließt, mußten wir lange auf einen verspäteten Train warten; wir hätten aber ohne Ungeduld noch länger harren können. Die Station liegt eng zwischen hohen Bergen und in dieser geschützten Lage wehte uns eine ultramontan milde Luft an. Nicht figürlich, sondern buchstäblich schlügen ganze Wellen lauer Luft sanft an uns an; über uns funkelten die Sterne und scheinbar ganz nah hoben sich im Mondlicht die schneieigen Spitzen hoher Berge wunderbar schön vom Dunkel des Himmels ab. Es war eine italienische Nacht, eine felicissima notte! Wir Hyperboräer haben daheim keine Ahnung von solchen Nächten.

Erst nach 9 Uhr setzte sich der Zug nach Siders in Bewegung und erst um halb 12 Uhr nachts kamen wir dort an, ordentlich müde von der fast 18stündigen Eisenbahnfahrt. Unterwegs, in Saxon, stieß, freudig begrüßt, der dritte „Steiger“ zu uns. Er hatte sich das Schützenfest im Fluge be-

sehen, war uns dann nach Martinach vorausgeeilt, um den Pierre à voir zu besteigen, der, beinahe so hoch wie unser Sentis, eine herrliche Aussicht auf das Rhonethal und die nahe Gebirgswelt darbietet. Wenig erbaut von der theilweise auf Schleifen oder Schlitten bewerkstelligten Niederfahrt nach Saxon und von dem ganz im französischen Styl und Genre geführten Kur- und Spielhaus daselbst war er ganz unerwartet in unsern Waggon gestiegen, um fortan Freud' und Leid mit uns zu theilen. In Siders hätten wir gern die Nachtruhe aufgesucht, da wir aber so schnell als möglich Zermatt und den Gornergrat erreichen wollten, so ließen wir uns noch in derselben Nacht eine dreistündige Postfahrt vom gegenwärtigen Endpunkt der Ligne d'Italie bis Visp gefallen und suchten in den behaglichen Interieur-Ecken des eidgenössischen Wagens, so gut es gieng, den Schlaf. Schlastrunken stiegen die drei Klubisten um 3 Uhr morgens in Visp aus, um eilenden Schrittes im Gasthof zur Post Betten und wenigstens noch einige Stunden Ruhe zu suchen, die ihnen denn auch zu theil wurde. Der Morgen des 20. Juli vereinigte die Reisenden munter beim Frühstücke und gesellte zu ihnen einen „währschaften,“ telegraphisch bestellten Träger, Abraham Ogi aus Kandersteg, der zwei von ihnen letztes Jahr glücklich auf das Balmhorn und an den Fuß der Cima di Jazzi begleitet hatte. Einen Drahtgruß noch nach Hause und dann zu Fuß ins Thal der Visp!

Professor Ulrich hat Recht, wenn er sagt: „Wer auf dem Kirchhof von Visp gegen Süden blickt und das Thal, das sich gegen diese Himmelsgegend hinzieht, in geringer Entfernung durch eine Gebirgsmasse geschlossen sieht, der hat, wenn er nicht sonst näher darüber unterrichtet ist, keine Ahnung, daß in diesem Seitenthale des Wallis eine ganze Gebirgswelt sich vorfindet, die alles, was die Schweiz in dieser Art Imposantes aufzuweisen hat, weit überbietet.“ Ich hatte zwar wohl eine Ahnung, aber keine richtige Vorstellung davon und so war es mir denn ein wahrer Hochgenuss, an einem so

schönen Morgen, wie der des 20. Juli war, unter wolkenlosem Himmel und bei anfangs ganz erträglicher Temperatur, alles Gepäckes und aller Sorgen entledigt, an der Seite meiner gipfekundigen Gefährten und in munterm Wechselgespräch mit ihnen in dieses Thal einzudringen. Lockend wirkten von ferne, schon in Visp vom Fenster unsers Zimmers aus sichtbar, die Gipfel des Valfrin (Firn ob Valen). „Wie wandert sich's so schön“ das schmale Thal hinauf nach Stalden, an der grauen, wildtosenen Visp, auf gutem, auch für Pferde praktikabelm Wege, an Weinbergen vorbei, die, scheinbar ohne alle oder mit nur geringer Pflege, ihre wild rankenden Rebschosse dem Wanderer entgegenstrecken! Solche Weinberge, oft auf mühsam erstellten Terrassen, wechseln bis hoch hinauf an den Thalwänden mit Weiden, spärlichem Holzwuchs und kleinen Getreidefeldern. Wie so recht italienisch malerisch ist die kühn gewölbte Neubrücke über den rauschenden Bergbach, die man vor Stalden überschreitet, um auf dem linken Ufer zu diesem Dorf zu gelangen! Und diese Walliserdörfer, Häuschen von eng zusammengestellten, an einander klebenden Häusern aus Verchenholz, schwarzbraun, höchst primitiv, armseligen Anblicks — wie seltsam muthen sie den Appenzeller an! Aber zur Ehre sei es gesagt, nicht einen Bettler haben wir angetroffen. Und dann wieder diese Unzahl von gleichfarbigen Ställen für Vieh und Scheunen für Heu und Getreide, die alle auf vier kleinen Vertikalbalken mit mächtigen, weit vorstehenden, runden Platten zum Fernhalten der Mäuse ruhen!

In Stalden, wo wir nach siebenviertelstündigem Marsche um halb 10 Uhr anlangten, in einer Laube der „Traube,“ führten wir uns die erste Probe Walliserwein zu Gemüthe, Heidenwein, der in der Nähe der Visperterminen wächst und trotz seinem schlimmen Namen allen guten Christen zu empfehlen ist. Während wir ihn kosteten, zogen langgestreckte Söhne und Töchter Albions mit wallenden Schleieren und schwerem Troß an uns vorbei, dem gleichen Ziele entgegen.

Auf der Höhe über dem Dorfe, dessen Brunnen mit der berühmten Weinrebe, wenn sie anders noch grünt und blüht, mir leider entging, scheidet der lange Saasgrat das Nikolas- und das Saasthal von einander. Hier bietet sich ein prächtiger Rückblick auf das Thal zwischen Visp und Stalden dar. Ist man etwa eine Viertelstunde lang den steilen Bergabhang ob Stalden, an schönen Nussbäumen und Weingärten und am schnell stürzenden Bächlein hinangestiegen, so sieht man rechts hoch oben an steiler Halde Emd mit seinem weithin sichtbaren Kirchlein und im Hintergrund des Thales zum ersten Mal ganz frei das Bruneckhorn mit dem wie dieses schon in Stalden zum Theil sichtbaren Weißhorn. Wie ein Schwabennest liegt das Dörfchen Emd am jähn Bergabhang und es erinnerte mich lebhafter an Thomas Platter als dessen Geburtsort Grächen, den wir später sahen, an das Hirtenbüblein, das in so naiver Weise sein Jugendleben dargestellt hat. Beim Anblick dieser Dörfer wird man von der Wahrheit seiner Worte überzeugt: „Das weiß ich woll, daß ich selten ganz zehen gehabt han, sunder blez drab gestoßen, groß Schrunden, oft übell gefallen, on schu der merteill im summer oder holzschu.“ Die Lage von Emd bezeichnet am besten der Scherz im Volksmunde: die Leute dort müssen ihre Kinder anbinden.

Ein Fußweg führte uns von der Höhe in schräger Richtung hinab zur zweiten Vispbrücke über viel Geröll und durch Gestrüpp, aber auch an manch seltenen, von zahllosen Schmetterlingen, darunter prächtige Papil. Apollo, Ma-chaon und Podalirius, umgaufelten Pflanzen vorbei. Der Anblick des zierlichen Falters Apollo versetzte mich im Geiste 30 Jahre zurück in die Vergangenheit auf die Hundwilerhöhe, auf der dem eifrig nach Schmetterlingen jagenden Knaben zum ersten Male und zu großem Jubel der Fang eines Pracht-exemplars dieser bei uns seltenen Art gelungen war, was noch recht deutlich in meiner Erinnerung lebt. — Die Sonne „versandte glühenden Brand“ und so lagerten wir uns gerne

eine Weile im Schatten eines Nussbaumes unweit der Brücke, unter der die Visp wie rasend fortstürzt. Bei dieser Brücke verschwindet das stolze, schneeige Weisshorn, einer der schönsten Berge der Schweiz, 4512 Meter hoch, nur den fecksten Bergsteigern nahbar, hinter dem Bruneckhorn. Nun am andern Ufer der Visp wieder aufwärts. Bei „Küpfen,“ im Schatten einer neuen Restaurationshütte gemüthliche Siesta mit erlaubendem Bergkirschenschmaus. Dann über eine dritte Brücke am linken Ufer nach dem freundlich in grünen Matten liegenden St. Niklaus. Etwa zehn Minuten vor dem Dorfe stürzt von jeder Seite des Thales ein rauschender Bergbach in die Visp; der eine führte kristallhelles, der andere ganz trübes Wasser. In einem Winkel vor uns, südwestlich, guckte das kleine Matterhorn hervor.

In St. Niklaus bei glühender Hitze um 1 Uhr angelangt, behagte uns die Kühle des Esszimmers im Gasthause daselbst gar sehr und gut disponirt, wie wir waren, thaten wir dem Mittageessen und dem Mittagweine alle Ehre an; nur war es diesmal kein Heiden-, sondern Höllenwein; beide sind besser als ihr Name. Da wir am gleichen Tage noch ins Riffelhaus, 3 Stunden ob Zermatt, gelangen wollten, so engagirten wir bis zu diesem letzten Dorfe des Nikolaithales Pferd und Wäglein sammt einem Rosselenker aus Randa. Der Weg von Niklaus bis Zermatt ist der Aussicht und Abwechslung in der Szenerie wegen reizend, lässt aber für Wagen und die Geschöpfe darin und davor noch immer viel zu wünschen übrig; er ist stellenweise höchst „unanmietig“, ja gefährlich, so, wenn's mitten durch reißende Bergbäche hindurch oder hart am steil abfallenden Ufer der Visp vorbeigeht und gar, wenn ausgewichen werden soll. Das Sträßchen mag als Reitweg angehen und möchte auch als Fahrweg durch einen amerikanischen Urwald noch seine Bewunderer finden, aber für die Schweiz und für den von Jahr zu Jahr sich steigernden Touristenverkehr genügt es

nicht. Die Anlegung einer neuen Straße soll übrigens, wie man uns sagte, planirt sein.

Zwischen Niklaus und Zermatt zeigen sich in ganz vernünftiger Höhe und Entfernung die ersten Gletscher, so bei Randa westlich der Biesgletscher vom Weißhorn her und östlich mehrere Gletscher am Grabenhorn. Mögen sie nur hoch über der Thalsohle bleiben und Randa nicht mehr erschrecken und verderben, wie es 1819 geschehen! Mit den ersten Gletschern mehrt sich auch die Zahl der links und rechts auftauchenden Spitzen. Schon bei St. Niklaus hat man rechts das Festi- und Barrhorn, links das Lauti- und Ferrichhorn und den Balfrin; bei Herbrigen steigt gegen Süden ein neuer Kolos auf, das Breithorn, einer der Nachbarn des Monterosa, mit dem schon angeführten kleinen Matterhorn, bei Täsch westlich das Mettel- und Schallhorn, östlich und halb versteckt einige Mischabelspitzen. Aber all diese ob auch noch so hohen Gesellen treten zurück vor dem großen Matterhorn (Grand Cervin), das man etwas vor Zermatt zuerst nur an der Spitze und später bei einer Biegung des Weges plötzlich in seiner ganzen stolzen, kühnen Erhebung erblickt. Diese isolirte, zahnartig emporsteigende, fast senkrecht abfallende Steinpyramide, 4482 Meter hoch, thut's einem förmlich an. Ihr Anblick ist imponirend, packend, unvergeßlich und um Zermatt herum zieht sie die Augen wie mit Gewalt auf sich, wo man gehen und stehen mag.

Von Visp nach Zermatt sind es 9 gute Stunden. Von St. Niklaus nach Zermatt brauchten wir 3 Stunden Fahrzeit und wir kamen an diesem modernen Stapelplatz von Touristen und Klubisten um 6 Uhr abends an. Vor dem Hotel du Mont Cervin bedeuteten uns Kellner und Eckensteher, daß kein Platz mehr zu haben sei. „Love's labour lost!“ Wir wollten ja noch 3 Stunden weiter marschiren. Auch im Hotel du Monterosa, bei Hrn. Seiler, war von unten bis oben alles besetzt und nur unsrer Eigenschaft als Mitglieder des S. A. C. hätten wir eine Gelegenheit zum

Schlafen auf Matratzen zu ebener Erde zu verdanken gehabt. Vor dem Gasthöfe lungerte eine ganze Schaar Führer und Träger. Während der gefällige Wirth, auch ein Clubist, unserm Bernerträger zu einem „Refflein“ und uns zu einem Führer verhalf, nahm ich noch Sicht von den Denkmälern der unglücklichen Opfer der Matterhornkatastrophe von 1865, deren zerschmetterte Überreste hart an der Kirche von Zermatt unter einfachen, sargförmigen, mit Bibelsprüchen gezierten Steinen ruhen. Als Whymper am frühen Morgen des 15. Juli genannten Jahres sich der traurigen Pflicht unterzog, die Leichname seiner drei Landsleute zu suchen, durften die Führer von Zermatt ihn nicht begleiten; sie waren mit Exkommunikation bedroht worden, wenn sie die Frühmesse nicht besuchen würden.

Mittlerweile war es 7 Uhr geworden und die Zeit zum Aufbruch auf den Riffelberg gekommen. Rüstig schritten wir über die hier schneeweisse Visp, über Winkelmatten und den schäumenden Hindelenbach den steilen Wald hinan zu den Augstummen. Anfangs war es uns noch vergönnt, auf den sich hinter dem Dörfchen tief ins Thal herabsenkenden Bodengletscher Blicke zu werfen; aber bei den Augstummen oder Riffelhütten, Hälften Weges, überfiel uns die Nacht und nicht ohne Mühe, doch glücklich, wurde die andere Hälfte zum Riffelhaus zurückgelegt. Mit wonnigen Gefühlen betraten wir das höher als der Sentis liegende komfortable Gasthaus, das zu gar nicht unverschämten Preisen die Reisenden bewirthe und doch ein sehr lukratives Geschäft ist. Obgleich wir wußten, daß auch hier alles angefüllt sei, hoffsten wir doch, Obdach zu finden, da wir von Hrn. Seiler Empfehlungen bei uns trugen, Empfehlungen für Bett, Küche und Keller. Und siehe da, die müden Wanderer fanden, was sie wünschten, und freundliche Aufnahme dazu.

Nach gründlichem Schlaf auf schmalen wallisischen Kissen und solider Morgenkollation stiegen wir den 21. Juli, morgens um halb 9 Uhr, bei so herrlicher Witterung, wie sie

nur je das Herz eines Touristen erfreut hat, zum Gornergrat, dem zweithöchsten Punkt des auf 3 Seiten von mächtigen Gletschern umschlossenen Riffelberges. Dieser Grat ist das Endziel der großen Armee der Reisenden, wohin noch ohne alle Beschwerde zu Pferd gelangt werden kann, und bildet das westliche Ende des hohen Felsenufers, das sich zwischen den Eislasten des Triftje- und Gornergletschers herauswindet und östlich mit dem Stockhorn endigt. Wie mancher Molkentrinker und Sommerfrischling hatte es mir schon gesagt, da oben, auf dem Gornergrat, sei das non plus ultra der Berg- und Gletscherwelt zu sehen! Absichtlich warf ich daher vom Riffelhaus aufwärts wenig Seitenblicke, um oben den Genuss voll und ganz auf einmal zu haben. Ah, ah! Eine höchst triviale Interjektion, und doch entchlüpft sie unwillkürlich wohl dem Munde eines jeden, der hier, 3136 M. über Meer, sich mit einem Male mitten in eine abgeschlossene Welt versetzt sieht, welche an erhabener Großartigkeit jede andere Gebirgspartie unsers Vaterlandes übertreffen soll. In weitem und doch nahem Umkreise ist man umgeben von einer Kette von Bergen, wovon die meisten über 14,000 und die höchsten sogar über 15,000 Schweizerfuß ansteigen. Und links und rechts von diesen Bergen, vor und hinter dem Schauenden, auf allen Seiten dehnen und senken sich fast unübersehbar gewaltige Gletscher aus, die gewaltigsten der Schweiz, hier scheinbar ganz eben, dort wie von dämonischer Gewalt zerissen und von furchtbaren Schlünden durchzogen, gleich einem im Momente des schrecklichsten Sturmes erstarrten Meere, bald schneeweiss, bald schwarz an der Oberfläche, im Innern prächtig grün und blau; riesige Schlangen, deren Schuppen in allen Farben glänzen und die leben, die sich vorwärtsbewegen und wieder zurückziehen und auf ihrem Rücken die selt-samen Moränen und Steintische tragen. Wer bei solchem Anblick nicht hingerissen wird, der hat ein Herz härter denn Fels und kälter denn Eis. Kommt noch hinzu, daß sich ein wolkenloser, tiefblauer Himmel wölbt über dem Fleckchen Erde,

darauf du stehst, daß es sommerlich warm ist auf diesen Höhen, daß die Bergriesen ihre Häupter mit frischem, blendendem Schnee bedeckt in den Aether erheben, was alles für uns da war, so ist die Freude und der Genuss vollkommen.

Doch wir müssen das Panorama des Gornergrates uns näher ansehen. Während der eine von uns zeichnet, dient mir der andere als montanistischer Cicerone. Wir stehen im Herzen der penninischen oder Walliser Alpen, im Mittelpunkt jenes gewaltigen Gebirgsmassivs, das sich vom Col de Ferrex bis zum Simplonpaß 20 Stunden lang ausdehnt und von dem G. Studer sagt: „Diese Zentralerhebung zeichnet sich nicht nur durch die Pracht und Reichthum ihrer Gletscher und Hochfirne und die Majestät ihres Gipfelkranzes aus, der wie ein leuchtendes Diadem seine Schaar fühlgeformter Felspyramiden und eisbepanzerter Zacken in die Lüfte reckt, sondern auch durch eine gewisse wohlthuende Regelmäßigkeit ihrer ganzen Gestaltung. Von dem eigentlichen Zentralkamm strahlen nämlich gegen Süden, Norden und Osten Seitenkämme aus, welche von fast ebenso großartiger Bedeutung sind wie der Zentralkamm selbst, indem sie in den Mischabeln, im Weißhorn, in der Dent blanche und im Grand Combin die höchsten Spitzen der innern Schweiz, d. h. der innerhalb der Grenzlinie auf Schweizerboden sich erhebenden Alpengipfel auf ihren Schultern tragen.“ Westlich über den Hohthäligrat* und das Stockhorn hinaus, zwischen dem alten und neuen Weißthor, erhebt sich in blendender Schneeschöne die Cima di Jazzi, ein in neuerer Zeit viel besuchter Berg. Nach Südosten hin liegt vor uns das gewaltige, breite Massiv des Monterosa, ein unbeschreiblich fesselnder Anblick. Doch sieht man hier nur zwei von seinen Spitzen, das Nordend und die Dufourspitze (Gornerhorn, rosa bianca) über dem Monterosa- und dem Grenzgletscher. Diese zwei Spitzen sind die höchsten

* Die Nomenklatur und Höhenangaben in Metern sind den trefflichen Karten des Schweizer-Alpenclub entnommen.

vertikalen Erhebungen in unserm Vaterlande. Deutlich konnten wir mit unbewaffnetem Auge die Fußstapfen über den Firn auf die Höhe verfolgen. Die sieben andern Spitzen des Monterosa liegen tiefer und mehr nach Süden. Westlich vom Monterosa folgen der Lyskamm, die niedlichen Zwillinge oder Rastor und Pollux, das mächtige Breithorn, mit Recht so genannt, mit dem kleinen Matterhorn, dem Theodulhorn und dem Furggengrat zur Rechten. Hier nach Süden hin liegen die gefürchteten, nur ganz tüchtigen Bergsteigern zu empfehlenden Bergübergänge: Lyspaß, Felijoch, Verrapass, Schwarzhorn, Matterjoch oder Theodulpaß, und folgen sich, uns zugeteilt, vom Lyskamm an der Zwilling-, Schwärze-, Breithorn-, kleine Matterhorn- und der untere und obere Theodulgletscher. Zwischen dem Breithorn und der nächsten größern Erhebung ist eine breite Senkung des Gebirgszuges, über deren Mitte der Theodulpaß führt, der höchste Paß mit der höchsten menschlichen Wohnung in Europa (3322 M.), die im Winter 1865/66 als meteorologische Beobachtungsstation diente, mit der längst quieszirten Schanze gleichen Namens und der verlassenen Erzhütte. Diese nächste größere Erhebung ist das Matterhorn (4482 M.), das um so fechter und imponirender aufsteigt, als weder links, noch rechts in unmittelbarer Nähe Rivalen vorhanden sind. Wie ist es möglich und „wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,“ den Fuß auf die Spize dieser riesigen Steinnadel zu setzen? Ein Grauen überlief mich, als die Phantasie mir den Sturz der Engländer und ihrer Führer vormalte! Und doch ist seitdem das steile Horn mehrmals, einzig und allein im Sommer 1869 9 Mal, glücklich bestiegen und sogar eine 11' lange und $6\frac{1}{2}'$ breite Schirmhütte, 3818 M. hoch, gebaut worden. Vor ihm, gegen den Bodengletscher, wie der untere Theil des Gornergletschers genannt wird, erhebt sich beim Schwarzen See das Hörnli, von wo aus das Matterhorn noch an die 1600 M. fast lohrecht ansteigt. In sein Revier gehören der Furggen-, der Zmutt- und Matterhorngletscher.

Noch westlicher, grade hinter dem Matterhorn, liegt die Tête blanche, dann nach Norden hin in gerader Kette Stockje, Wandfluh, Dent blanche (Steinbockhorn), etwas rechts davon die Pointe de Zinal und in schräger, von West nach Nord streichender Richtung das Ebihorn, Mont Durand, Gabel-, Trift-, Roth-, Schall-, Weiß- und zuäusserst das Bruneckhorn. Seitliche Vorposten dieser Kette sind das untere Gabel- und das Mettelhorn. Diese nordwestliche Partie hat ebenfalls eine ganze Reihe formidable Gletscher, die sich weit steiler senken als die der südlichen Bergreihe; die mächtigsten darunter sind der Zinal- (Durand-), Moming- und Hohlichtgletscher. Rechts vom Weißhorn ganz nach Norden steigen in der Ferne einige Bernerberge auf, so das Doldenhorn, die Blümlisalp und nahe dabei fürs Auge und doch weit weg das Bietschhorn im Lötschenthal. Der Kreis wird nach Osten zur Cima di Jazzi hin, von der wir bei unsrer Rundschau ausgegangen, durch das Oberroth- und Fluhhorn beim Findelengletscher, dann durch einige Spitzen des Nadelgrates, die zackigen Mischabeln: Nadelhorn, Dom und Täschhorn, deren höchste Spitze, der Dom, der Dufoursspitze des Monte rosa nur wenig nachsteht, dann durch den Alphubel, das Allalin-, Rimpfisch- und Strahlhorn geschlossen. Diese ganze östliche Partie bis zur Cima di Jazzi ist ebenfalls von ergrifender Schönheit, aber nicht so gletscherreich von unserm Standpunkte aus und schließt eine Reihe von selten begangenen Pässen in sich, so das alte und neue Weißthor, den Adler-, Allalin-, Alphubelpass und das Mischabeljoch. Ueber das neue Weißthor und den Schwarzberggletscher ins Saasthal hinabzusteigen, lag neben der Tour auf den Monterosa in unsren Absichten und Plänen.

Wir können nicht scheiden vom Gornergrat, ohne noch einen Blick auf den Gletscher zu unsren Füßen zu werfen. Es ist der Gornergletscher, der sich von der Cima di Jazzi bis etwa $\frac{1}{2}$ Stunde hinter Zermatt ins Nikolaithal erstreckt, also wohl 3—4 Stunden lang ist und in den alle übrigen

Gletscher vom Monterosa bis zum Matterhorn münden. Er ist der mächtige Vater der tobenden Visp. Kein Wunder, wenn die Tochter die Kraft des Vaters in sich spürt und ihre Wogen wild und stürmisch der Rhone zuwälzt. Still und ruhig liegt er da, über 1100' tief unter unserm Standpunkt, und mit prächtigen Augen schaut er zu uns, den Pygmäen, heraus, als wollte er uns einladen, furchtlos zu ihm zu kommen. Diese Augen sind die winzigen Seelein mitten im Eise, die in wunderbar schönen Farben, in allen Nuancen von grün und blau im Lichte der Sonne strahlen. — Still, feierlich still ist's auf den Gletschern und oben auf den Bergen; still, feierlich still wird's auch bald im Menschen beim Anschauen dieser Stein- und Eispracht. Doch hört: die „schlafende Löwin“ erwacht! Vom Lyskamm herab stürzt donnernd eine mächtige Lawine und wirbelt den Schnee zu Staub vor sich her. Das sieht sich so schön an — in sicherer Ferne!

Alles Eis und Schnee und Fels ringsum; nur der Riffelberg ist mit seinem Rasen wie eine grüne Insel in dies Meer von Stein und Gletschern vorgeschoben und schier ist es ein Wunder zu nennen: bei 3' Mutt, südwestlich über Zermatt, 1940 M. hoch, sind noch kleine, gelbe Getreidefelder neben spärlicher Waldung zu sehen. Der Riffelberg ist berühmt wegen der reichen botanischen Ausbeute, die er gewährt, und interessant auch in geologischer Hinsicht. Der Fußweg vom Riffelhaus zum Gornergrat ist theilweise ganz mit feinem Eisen- und Glimmerschieferstaub bedeckt. Die Nähe eisenhaltiger Bestandtheile bezeugen schon die Namen: Rothe Kummie, Rothenboden, und das Riffelhorn sieht aus, als wenn es das reinst Eisen wäre. Das nachstehende Verzeichniß von Pflanzen verdanke ich dem einen meiner Reisegefährten, der sich ein schönes Herbarium von Alpenpflanzen angelegt und an den Kindern Flora's gar große Freude hat.

An der Mittagstafel im Riffelhaus kamen wir neben einen Herrn zu sitzen, der am Tage vorher den Monterosa bestiegen hatte und die Spuren davon noch sehr deutlich auf

seinem Gesichte trug. Oft, sagte er, habe er unterwegs wieder umkehren wollen und ohne die Führer wäre er nicht hinaufgekommen; er würde niemand zu dieser Reise animiren. Andrerseits ließen es ein deutsches, zartgebautes Frauenzimmer und ihr Gemahl, die letztes Jahr von Macugnaga über den Tazzigletscher nach Zermatt gestiegen waren und die morgen auf den Monterosa gehen wollten, nicht an Ueberredungen fehlen, die Partie mit ihnen zu machen.

Wir wollten diesen Tag keine anstrengenden Touren machen, um unsre Kräfte auf morgen zu sparen, sei es auf einen der nahen Berge, sei es zum Marsch ins Saasthal. Leider hatte sich den Tag über die Befürchtung des mutigsten unter uns, wegen eines anfangs unbeachteten Schmerzes im Knie auf jedes weitere Steigen verzichten zu müssen, nur zu sehr erwährt, doch war er es grade, der die beiden andern zur Benützung der herrlichen Witterung und der für Bergtouren so günstigen Umstände ermunterte. — Während er botanisirend den begreiflichen Unmuth über gescheiterte Pläne zu überwinden suchte, machten wir gegen Abend noch einen Streifzug am Riffelberge, zuerst gegen den westlichen Rand hin, um den hier furchtbar zerrissenen Bodengletscher ganz in der Nähe zu sehen. Die 40—50' hohen „Gletschernadeln,“ der „Wasserfall des Gletscherflusses,“ bieten hier einen schauerlich erhabenen, überwältigenden Anblick dar. Der Gornergletscher zeichnet sich überdies vor vielen andern sowohl durch die Menge, als durch die Gleichmässigkeit seiner Moränen oder Guferlinien aus. Das sind die von den Bergen herabgefallenen Steine, der Bergschutt, den die Gletscher auf ihrem Rücken in auffallend regelmässigen, oft ungeheuer breiten und hohen Linien langsam ins Thal führen. Zum ersten Mal sah ich da auch ein schönes rothes Exemplar jener seltsamen Gletschertische, isolirte Steinblöcke oder Platten, die sich auf merkwürdiger Unterlage über das Eis erheben. Sie ruhen auf oft ganz dünnen Pfosten von Eis, die unter dem Schatten

des Gesteins, während die Sonne ringsum die übrige Eisfläche schmilzt, sich allmälig bilden und lange erhalten.

Auf zu den Riffelseelein! Bergdohlen mit rothen Füßen und gelbem Schnabel zogen in großen Scharen über uns hin, dann und wann ließ sich ein Murmelthier hören, aber nicht sehen und an manch' seltener Alpenblume führte der Weg vorbei. — In einem der Seelein spiegelte sich gar schön die gewaltige Form des Matterhorns. Noch einige hundert Schritte und wir stehen zwischen dem Riffelhorn, dem kleinen Nachbild des Matterhorns, und dem Gornergrat. Da, auf der „rothen Kumme,“ hatten wir wieder den Anblick des Monerosa und seiner Nachbarn. Und welch ein Anblick! Da lag er vor uns im Glanz der Abendsonne, der mächtige Gebirgsstock mit seinen zwei höchsten Spitzen. Stumm und still schauten wir wieder auf diese Pracht hin und dachten, wie schön, wie entzückend muß es da oben sein! Der Weg hinauf sah so gar nicht gefährlich aus; wir überlegten wohl, was man uns gesagt hatte, daß der reichliche Junischnee die Spalten und Schründe mit einer festen Decke überbrückt habe; wir ließen uns vom herrlichen heute ein noch herrlicheres morgen prognostiziren; wir erwogen alle günstigen Umstände und auf einmal gaben wir uns Handschlag und Versprechen, morgen mit einander die Tour auf die höchste Bergspitze des Vaterlandes zu unternehmen.

Nun galt es, einen guten Führer, auch Proviant zu bestellen und alles auf die Reise zuzurichten, was bald abgehan war. Ein junger Perren aus Zermatt, der uns dort empfohlen worden, wurde zum Alpenklubistenpreise als eigentlicher Führer engagirt und der Berner Ogi sollte als Träger mit. Da wir um 2 Uhr morgens mit dem schon erwähnten deutschen Ehepaare aufbrechen wollten, so giengen wir zeitlich zur Ruhe. Bei mir war übrigens von Schlaf keine Rede: es lagen allerlei Gedanken und Eventualitäten unter dem Kopfkissen; dazu kamen gegen Mitternacht beunruhigende Windstöße und die aufgeregte Phantasie meinte mitten in der Nacht

nach Norden zu bald unwillkommene, bald willkommene Wolkenschichten zu entdecken. — Nichts ist peinigender als die Ungewissheit; wir waren daher froh, als wir nach herzlichem Abschied von unserm invaliden Gefährten und nach dem Frühstücke, das eine ganze Schaar Touristen mit uns theilte, Donnerstags den 22. Juli, morgens um halb 3 Uhr, in Begleit der Deutschen und ihrer zwei Führer den Weg antreten konnten.

Der Morgen war kühl und die Witterung schien zweifelhaft zu sein. Wir stiegen rasch den Weg zum Gornergrat hinan, ließen diesen aber links liegen und wandten uns, nachdem wir das Echo beim Riffelhorn geweckt, auf schmalem und nachts etwas schwierigem Fußpfade unter dem Gornergrat dem Gornergletscher zu, auf dem die Karawane $\frac{1}{4}$ vor 4 Uhr wohlgemuth anlangte. In südöstlicher Richtung, nach der „Blattje“ hin, wurde dann sowohl dieser als der untere Theil des Monterosagletschers leicht und gefahrlos überschritten. Wie still ist's um diese Zeit auf dem Eise! All' die unzähligen, kreuz und quer laufenden Rinnale und Bächlein sind mit einer Eiskruste bedeckt; die nächtliche Kälte hält das sprudelnde Leben des Wassers noch mächtig gebunden. Lautlos bewegen wir uns vorwärts auf der eben-unebenen Bahn, die Schweizer voran, die bald die deutsche Begleitung hinter sich lassen. Noch waren wir nicht bei der „Blattje“ angelangt, als schon „Eos mit ihren Rosenfingern“ den nahen Eiskamm und in der Ferne die Dent blanche berührte. Zwanzig Minuten nach 4 Uhr lagen Breithorn und Pollux im vollen Glanz der Sonne vor uns, während Castor noch ganz im Schatten ruhte. — Um 5 Uhr gelangten wir zur „Blattje“ (Gneißplatten) und nicht ungern traten wir wieder auf festes Gestein. Über dasselbe ansteigend kamen wir an einem, wie von Menschenhand mit Steinen eingefriedigten, grünen Fleck vorbei, der extra für Gemsen gemacht zu sein schien und den wir auch in der Vorstellung mit einer Herde dieser Thiere bevölkerten. Die Dufourspitze winkte uns aus erhabener Höhe

entgegen. Die ganze Gebirgswelt um uns hatte bereits das dunkle Nachtgewand an das schimmernde Morgenkleid getauscht und der wolkenlose Himmel alle Witterungswechselbefürchtungen längst in uns verscheucht.

Zehn Minuten vor 5 Uhr betraten wir das erste Schneefeld. Hart gefroren, wie dieses und alle folgenden bis hoch hinauf waren, stieg es sich anfangs so leicht hinan, daß der Deutsche, der uns wieder eingeholt hatte, seinen Alpenstock mehrmals vorausschleuderte, um uns darzuthun, wie „so leicht er steige.“ Der blitzschnell fallende Stock wäre ihm aber einmal schier in die Tiefe gerollt. Bald aber gieng's, immer in südöstlicher Richtung, über die Abstufungen, welche von der höchsten Spize westlich abfallen und den Monterosagletscher vom Grenzgletscher trennen, steil und immer steiler aufwärts, so daß der Führer hier schon leichte Tritte in den harten Schnee hackte, was freilich nicht absolut nöthig war, da sich nirgends eigentliches Eis zeigte. Die Deutschen hatten bald ihre liebe Noth, die Dame mußte sich buchstäblich schleppen lassen und es währte nicht lange, so kamen sie uns ganz außer Gesicht. Auch wir mußten uns tüchtig zusammennehmen. Etwas vor 6 Uhr hielten wir die erste Rast „auf'm Fels,“ 3344 Meter hoch, und brachen unsern Proviant an, gallenbittern, natürlich kalten Thee, Wein, Fleisch, Eier und Brot, in kleinen Portionen. Genau um 6 Uhr wurde das Steigen auf den Schneefeldern, 80 Minuten lang, mit rüstig ausschreitendem Fuße bis zum zweiten Halt im Schatten eines mächtigen Schneeblocks fortgesetzt. Hier, bereits in respektabler Höhe, hatten wir eine großartige Schau auf die Gletscher unter uns und den Halbkreis der uns umgebenden, immer stolzer in die Lüfte ragenden Berge vom Lyskamm bis zum Weizhorn. Nach Westen tauchten neue Spizzen auf, die wir bis jetzt noch nicht gesehen hatten, so die prächtige Dent d'Hérens oder der Mont Tabor zwischen dem Breit- und Matterhorn. — Die Führer machten einen neuen Angriff

auf die Lebensmittel, während wir beinahe nichts genießen konnten.

Inzwischen war der Schatten, in dem wir weitaus den größten Theil des Weges bis hieher zurückgelegt hatten, auf allen Seiten gewichen und was noch an Schneeabhängen zu überwinden war, lag im grellen Sonnenschein vor uns. Also die Schnebrille hervorgeholt und den schützenden Schleier vor das Gesicht! Diese Schutzmittel für Augen und Haut sind ganz unentbehrlich; man sollte auch bei solchen Touren immer Handschuhe tragen. Jetzt begann die steilste Partie. Zum Sattel hinauf war es ein anderthalbstündiges, ununterbrochenes Zackensteigen über noch viel abschüssigere Firnfelder, auf denen es um so mühsamer zu gehen war, als der Fuß nicht mehr ganz harten Schnee unter sich hatte. Der letzte Schneeabhang, der unmittelbar vor dem Sattel liegt, war in der That sehr, sehr beschwerlich und mühete der Lunge und den Beinen fast zu viel zu. Aber diese Stelle, die uns des Athmens wegen zu manchem kurzen Halt nöthigte, entschädigte uns auch und versöhnte uns mit ihr durch den Anblick des Montblanc, der fern im Westen sein hohes Haupt erhob. Diesen kaiserlich annexirten Riesen hatte ich in Genf schon in früheren Jahren gesehen und nun lag er wieder vor mir, aber er imponirte mir in dieser Entfernung und von diesem Standpunkte aus viel weniger als dort.

Um 9 Uhr endlich war die Höhe beim Sattel* (4354 M. = 14,513') erreicht, aber auch unsre Kraft in Folge des anhaltenden, mühsamen Steigens und einer recht intensiven Blödigkeit bedeutend reduziert. Wir hatten bis dahin äußerst wenig genossen und konnten es auch jetzt, trotzdem, daß wir über 6 Stunden marschirt waren, kaum über uns bringen, etwas zu essen und zu trinken. Am besten war Ruhe

* Der Führer nannte den Punkt, wo die Schneegräte beginnen, Sattel. Sonst nennt man eigentlich den Firngrat zwischen Nordend und der höchsten Spize so.

für uns und die fanden wir denn auch an einer prächtig geschützen, sonnigen Stelle am Gestein, das beim Sattel jäh in den Gletscherschlund abfällt, ein Punkt auf Gottes Erde, der wohl ohne seines Gleichen ist. Indessen hatten wir einstweilen keinen Sinn für die Schönheiten und Grauen der Natur; erst mußten die Glieder in Ruhe gereckt und gestreckt, die warme Luft in langen Zügen eingeathmet und der Magen, so gut es gieng, befriedigt werden. Erst als dies geschehen, wandten wir unsre Aufmerksamkeit der tiefen Eis- und Schneemulde unter unsren Füßen und den südlichen Gipfeln des Monterosa zu, die vor uns lagen und die Mulde im Halbkreis umgeben. Diese Gipfel sind die schneeige Zumsteinspitze (4573 M.), die Signalkuppe (4561 M.), die langgestreckte Parrotspitze (4443 M.), die Ludwigshöhe (4344 M.) und das Balmenhorn (4324 M.). Diesem Halbkreis entspringt der Grenzgletscher, über den man zum Lyspaß und zum Sesiajoch aufsteigt. Deutlich sahen wir auf diesem Gletscher einen Engländer und seinen Führer, freilich nur als kleine schwarze Punkte, vom Lyspaß her der Zumsteinspitze zusteuern. Der Engländer war am frühen Morgen mit uns vom Riffelhaus aufgebrochen und wollte von der Zumsteinspitze aus die Dufourspitze erreichen. Als wir diese erklimmen hatten, begrüßte er uns von unten mit lautem Hurrah. Nach Osten war nicht viel zu sehen, nach Westen aber brauchte man nur einige Schritte vorwärts zu thun, um das ganze stolze, bereits geschilderte Panorama vom Lyskamm bis zum Weizhorn, die lange Kette vom Matterhorn bis zum Montblanc und unzählige andere Gipfel vor Augen zu haben. Im Südwesten stand leider eine mächtige Wolke, wie eine Mauer unbeweglich.

Allmälig hatte sich das körperliche Gleichgewicht ohne alle künstlichen Mittel hergestellt, wir fühlten uns wieder ganz frisch und munter und zu „allem Thun entflammt,” beziehungsweise zur Erklimmung der höchsten Spitze. Die Stimmung hatte völlig umgeschlagen. Als wir vom langen Stei-

gen auf den steilen Schneefeldern erschöpft und magenblöd beim Sattel angelangt waren, da hatten wir mit etwas bedenklichen Blicken zu den Gräten und Felsen über uns emporgeschaut; die gleichen Gedanken, die im Riffelhaus schwer unter dem Kopfkissen gelegen, waren am hellen Tage angesichts der letzten Strecke wieder lebendig geworden. Nachdem wir aber beinahe eine Stunde ausgeruht, war auch die letzte Spur von Bedenklichkeit verschwunden und mutig machten wir uns an die Ueberwindung der letzten Etappe.

Der Führer hieß uns alles nur immer Entbehrliche zurücklassen und den Schleier zurückgeschlagen; das Gletscherseil wurde losgewickelt und einem jeden zwiefach um die Brust geschlungen. Perren voran, dann mein Gefährte, auf ihn Ogi, zuletzt ich, gieng's nun, etwas vor 10 Uhr, langsam, vorsichtigen Schrittes den ersten und dann den zweiten Schneegrat hinauf. Diese Gräte sind, mit einigen andern Partien auf dem noch folgenden Kletterweg, in Wahrheit die einzigen Stellen auf der ganzen Monterosareise, welche völlig schwindelfreie Steiger erfordern. Man steigt hart am Rand der Gräte auf, die rechts fast lotrecht gegen den erwähnten Schlund, links in scharfem Winkel gegen den Monterosagletscher abfallen, aber zum Glück nicht lang sind. Begreiflich, daß auch der geübte Bergsteiger hier seine Augen weder nach rechts, noch nach links fliegen läßt, sondern unverwandt auf seine Füße und den Vormann richtet. Uebrigens verliehen uns das straff gespannte Seil und der fest umklammerte Bergstock ein Gefühl großer Sicherheit. Wir legten die „gsichtige“ Strecke ohne alle Schwierigkeit und verhältnismäßig rasch zurück, da der Führer nicht nöthig hatte, Eistreppen auszuhauen, sondern sich mit leichtem Schürfen des hier wieder harten Schnees begnügen konnte. Die Gräte hatten uns der höchsten Spitze schon bedeutend näher gebracht, aber am Ende derselben standen wir doch noch etwa 5 — 600' unter ihr. Diese letzte Distanz mußte ganz auf Gestein zurückgelegt werden. Mit wahrer Freude machten wir uns ans Klettern an,

auf und zwischen den kupferbraunen, meist senkrecht gesetzten Glimmerschieferplatten, aus denen der schmale Kamm mit der östlichen und westlichen Kuppe der Dufourspitze besteht. Es ist wahr, dieses Klettern nahm den ganzen Mann in Anspruch; Augen, Hände, Füße, Kniee wurden weidlich in Kontribution gesetzt; es waren einige mißliche Drehungen und Sprünge zu machen; es gieng an mehrern fatalen Stellen vorbei, aber im ganzen war's doch eine rechte Lust, und was man uns als die schlimmste Partie geschildert hatte, kam uns gar nicht so vor; hatten wir doch wieder Gestein unter den Füßen und Gestein zum halten, festes, solides Gestein, das völlig schneefrei, also nicht schlüpfrig und zudem von der Sonne hübsch erwärmt war. Ich fühlte mich da so sicher, daß ich mich des oft hinderlichen Seiles entledigte. So rückten wir, ohne zu rasten und ohne um uns zu blitzen, vorwärts, kamen immer höher und höher und endlich standen wir nur noch etwa 15—20' unter der Dufourspitze. Es war noch eine schmale Kante zu passiren und zuletzt ein Kamin oder eine Runje, ähnlich wie die unsers Altmann, zu erklettern, die unter Umständen sehr gefährlich sein mag, uns aber keine erheblichen Schwierigkeiten darbot. Das von 3 Seiten geschlossene Kamin ist allerdings fast senkrecht, aber nicht sehr hoch und mit einiger Nachhilfe des Führers und des Seiles gar wohl zu erklimmen. — Noch einige Schritte und wir hatten die Höhe erreicht.

Genau um halb 12 Uhr mittags setzten wir unsern Fuß auf den westlichen Gipfel der Dufourspitze, d. h. auf den höchsten Punkt des Monterosa, der 4638 M. oder 15,460' über dem Meer erhaben ist. Wir waren nichts weniger als müde, obschon wir, etwa $\frac{5}{4}$ Stunden Halt eingerechnet, einen Marsch von 9 Stunden gemacht hatten, sondern körperlich vollkommen frisch genug, um den Eindruck der Aussicht ganz auf uns wirken lassen zu können, wozu auch der Umstand nicht wenig beitrug, daß wir nicht den mindesten Unfall oder Verlust zu beklagen hatten.

Viktoria! Triumph! Doch nein, kein Selbststruhm. Unwillkürlich, so recht aus innerstem Herzen, sagte ich: Gott sei Lob und Dank, daß er uns glücklich da hinauf geleitet hat! Die andern haben die Worte nachgesprochen und nachgefühlt. Schwerlich habe ich je in meinem Leben Gott innerger gedankt.

Jenes „Gott Lob und Dank“ war geraume Zeit das einzige Wort, das gesprochen wurde. Wir verstummten vor der im buchstäblichen Sinne des Wortes unbeschreiblichen Pracht, die uns umgab, vor der majestätischen, unermesslichen Aussicht ringsum, von der für alle, die sie nicht selbst gesehen, des Dichters Wort gilt:

„Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Rühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie!“

Nie so habe ich die Wahrheit des Psalms empfunden: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel.“ — „Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich; du bist schön und prächtig geschmückt.“ Das war auch ein Gottesdienst! Hoch über den Thälern, fern, fern von den Menschen, kein Laut, kein Ton ringsum, mitten in dieser Welt voll Berge, Gletscher und Schnee, der Blick in unendliche Weite dringend! So vieles, so großes, so überwältigendes dringt bei dieser permanenten Ausstellung Gottes auf den Schauenden ein, daß man sich mit Gewalt dem allgemeinen Eindruck, dem stillen Staunen entreißen muß, um sich in den Einzelheiten der gewaltigen Rundschau zu orientiren. Und wir konnten das thun im herrlichsten Sonnenschein. Es war so lieblich, so sommerwarm, daß wir einstimmig die Temperatur auf 10—12 Grad Wärme (R.) schätzten. Wenige vor uns mögen es so günstig getroffen haben wie wir.*

* Im Jahr 1848 wagte es Professor Ulrich wegen eines furchtbar tobenden Windes nicht, den höchsten Kamm zu besteigen und überließ das

Wir sind uns klar bewußt, mit völlig unzureichenden Mitteln an die Beschreibung der Aussicht zu gehen, versuchen es aber doch, wenigstens die wesentlichsten Theile derselben zu skizziren.

Gehen wir von der nächsten Umgebung aus. Jetzt erst ist es uns vergönnt, die ganze Massenhaftigkeit und die übrigen 8 Spalten des Monterosa mit fast all seinen Gletschern zu überschauen. Grade vor uns liegt die östliche Kuppe des höchsten Kammes, auf dem wir stehen, nur wenig niedriger als unser Standpunkt, und nordöstlich das kegelförmige, durch einen schmalen Grat mit diesem verbundene Nordend (4612 M.); im kleinen Umkreis erheben sich unter uns nach Süden zu die schon genannten fünf Spalten und etwas weiter zurück sehen wir nun auch die 2 piemontesischen Spalten, die Vinzentphramide (4211 M.) und das steile Schwarzhorn (4293 M.). Es sollte einmal gründlich aufgeräumt werden mit der noch immer in vielen Reisehandbüchern zu lesenden Angabe, daß die höchste Spalte und das Nordend auf schweizerischem, alle übrigen Gipfel aber auf piemontesischem Gebiete liegen. Die Wahrheit ist vielmehr die, daß

seinen Führern, von denen einer, auf der östlichen Kuppe nach vielen Gefahren angelangt, erklärte, er wolle lieber sterben, als den gleichen Weg hinuntersteigen. Er ist aber doch glücklich auf dem gleichen Weg herabgestiegen. Ein Jahr später kamen Ulrich, G. Studer und Lauterburg bei einer zweiten Besteigung des Monterosa an 60—70' breiten Schründen vorbei und mußten nicht weit von der höchsten Spalte wieder umkehren, weil der Führer das Beil, mit dem Tritte in das Eis gehauen wurden, vor Kälte nicht mehr halten konnte. Bei der Besteigung, die Weilenmann, der Kühnste der Kühnen, 1855 unternahm und ausführte, dauerte das Klettern auf dem Gestein beinahe 3 Stunden, da es auf der Nordseite an vielen Orten mit Eis bedeckt war und unter Händen und Füßen wisch. Klemmerte man sich auf dieser Seite mit der vom Schnee nassen Hand an, so blieb sie augenblicklich kleben. In der Kälte war es grimmig kalt und unheimlich. Bei derselben Fahrt gieng einem Deutschen die Schulter aus einander und fiel ein Engländer auf dem Rückweg über den Gletscher in einen reißenden Bach.

nur die Vinzentpyramide und das Schwarzhorn ganz zu Piemont gehören, die andern sieben Gipfel dagegen alle an der Grenze zwischen der Schweiz und Piemont liegen.

Zu den nahen Gletschern, die wir schon kennen gelernt, gesellt sich östlich der moränenreiche Macugnagagletscher, der an jähem Absturz alle andern überbietet. Von wahrhaft ergrifender Wirkung ist der Blick ins piemontesische Anzasthal, das, von der Anza durchströmt, neben dem Riffelberg der einzige grüne Fleck ist, den man sieht, und dessen westlicher Endpunkt, Macugnaga, wohin der Gletscher gleichen Namens schauerlich steil und wild abfällt, über 10,000' tief zu unsren Füßen liegt. „Das Ganze,“ sagt Prof. Ulrich, „hat die Form eines Kraters von ähnlicher Beschaffenheit, wie man solche bei den Mondgebirgen entdeckt hat; auf der Erde wüßte ich nichts damit zu vergleichen.“ Welch' einen impo-nirenden Anblick muß der Monterosa von dieser Tiefe aus gewähren! Man stelle sich 50 200' hohe Kirchthürme, einer über dem andern, vor; das ist die Höhe des Monterosa, zu der man in Macugnaga aufblickt.

In dieser gewaltigen Gletscherumgebung taucht der Blick unwillkürlich zurück in die Eiszeit, von der uns die Gelehrten sagen, daß vor tausend und aber tausend Jahren riesige Gletscher, neben denen die größten der Gegenwart nur Zwerge zu nennen sind, Gestein aus diesen Zentralalpen bis tief in die mittlere Schweiz getragen haben, wo es jetzt noch als „Findlinge“ zu sehen ist. Und diese schreckliche Eisperiode soll nach einer mit allem Apparat der Gelehrsamkeit ausgerüsteten Hypothese nach einigen Jahrhunderten oder Jahrtausenden wiederkehren und alles, Städte und Dörfer, Wald und Feld, vergletschern! Was doch die Menschen nicht alles wissen!

Wir wollen einstweilen ruhig die Rundschau fortsetzen und unsre Blicke nach Westen wenden. All' die stolzen Häupter, welche von der Tête blanche bis zum Lyskamm und

den Monterosaspitzen die Grenze der Schweiz gegen Piemont bilden, liegen jetzt nicht mehr wie auf dem Gornergrat als eine breite, weiße Mauer, sondern als ein nördlich und südlich ziemlich steil abfallender Grat vor uns und haben sich vor der Dufourspitze demütig gebeugt. Nur das Matterhorn, obgleich auch niedriger, beharrt in seiner imposanten, stolzen Erscheinung, wie sie so eben kein anderer Berg darbietet, verliert aber doch auf solch' hoher Warte bei längerem Anblick mehr und mehr von seiner Unüberwindlichkeit. Man kann sich leicht davon überzeugen, daß auch dieses Horn bezwungen werden kann, was freilich eine noch ganz andere Kletterei erfordern mag als der Monterosa. Noch westlicher über die Dent d'Hérens hinaus tauchen an der Grenze der große Combin, der große und der kleine Belan, der große Bernhard, all' die aigles gegen Savoien auf und zuletzt in weiter Ferne der schwarz und weiß gestreifte Montblanc. Auf den ersten Blick mußten wir ihm den Ruhm, daß er noch etwas höher sei als der Monterosa, ungeschmälert lassen, aber, obgleich er weit und breit alles beherrscht, er imponirt hier doch weniger als das nahe Matterhorn. In nordwestlicher Richtung konnte das Auge sich nicht satt sehen an all' den schon genannten Bergen vom Matterhorn bis zum Weißhorn und Bruneckhorn, welche letztere mit andern uns ihre felsigen Flanken weisen, während sie gegen das Hauptthal ihre weiten, schimmernden Schneefelder leuchten lassen. Am nördlichen Horizonte, über dem langen, duftigen Einschnitt des Rhonethales, winken die Berneralpen, deren höchste Gruppe einer kristallinen Spaltenkrone gleicht oder dem Kern eines Kometen, dessen ungeheuren Schwef die Gebirge des Lötschenthal und der Gemmi und die langen Eisflächen des Wildstrubel, des Gelten- und des Sanfleurongletschers bilden. Klar und deutlich sahen wir, durch die ganze Breite des Wallis von uns getrennt, die weltberühmten Berge des Berner Oberlandes, links die Blümlisalp, mehr rechts die Jungfrau und den Mönch, neben ihnen das Finsteraarhorn und

etwas zurück die Schreck- und Wetterhörner. In graziösem Bogen und doch in mächtiger Breite senkt sich aus der Masse dieser Gebirgswelt rechts vom Horn gleichen Namens der Aletschgletscher stundenlang ins Rhonethal herab. Weiter östlich stehen dichtgedrängt das Gotthardmassiv, die Urner- und Glarnerberge mit dem deutlich zu erkennenden Oberalpstock und Tödi. Auch die Rheinwald- und Berninagruppe und am fernsten östlichen Horizont den Ortler glaubten wir in dem Gewirr von Spitzen unterscheiden zu können. Aber zum Sentis, dem würdigen Schlussstein der Alpen, reichte der Blick leider nicht. Wir hätten ihn freudig begrüßt.

Doch zurück zur nordöstlichen Flanke des Monterosa, zu jener stolzen, links und rechts eisbepanzerten Kette von höchsten Spitzen, die sich vom Jägerhorn unter dem Nordend über dem weiten Schneerevier des Weizthors bis zum Ulrichshorn und Balfrin hinzieht. Wie viel schlanker und spitzer nehmen sich die höchsten Gipfel dieser Kette, die Mischabelhörner, vom Monterosa aus als vom Gornergrat, wo wir sie zuerst gesehen. Kein Schnee haftet an der uns zugekehrten Seite derselben, aber um so gewaltiger ist die Masse der Gletscher, namentlich der rechtseitigen, des Fee- und Allalingletschers, denen sich links der Findelengletscher würdig anreihet. Rechts vom neuen Weizthor gegen den Monte Moro hin stehen die Faderhörner und nördlich von diesen über das Mahlhorn hinaus das Fluchthorn, der hintere Allalin, das Egginner- und Mittaghorn. Am Strahlhorn werden viele und seltene Strahlsteine und Mineralien gefunden, daher der Name, und im Innern des Bergstocks, auf dem wir stehen, befinden sich nach Tschudi Silber-, Kupfer- und Eisenminen, ja sogar ein Golderzgang. Leider können wir das Saasthal mit dem Mattmarksee, wohin der Fee- und der Allalingletscher abfallen, nicht sehen, so wenig als das Nikolaithal und dessen Endpunkt Zermatt. Nur den Einschnitt beider Thäler vermögen wir bis gegen Stalden hinaus zu verfolgen, wo sie sich vereinigen und die Saaser- und Gornervisp ihre Ge-

wässer vermischen. Rechts von dieser Kette steigt die steinige Ostwand des Saasthales auf, vom Monte Moro und St. Joderhorn bis zum Laquin- und Fletschhorn; über diese hinaus sieht man die Berge des Manzthales. Westlich davon thront isolirt der gewaltige, gletscherreiche Gebirgsstock Monte Leone (3565 M.). Zwischen ihm und dem Fletschhorn und Weizmies liegt deutlich sichtbar die tiefe Einsattlung, durch welche die für uns unsichtbare Simplonstraße führt, mehr rechts die Gruppe des Binnenthales mit dem Bortelhorn und Albrun, die den Gebirgsstöcken des Hohsand- und Griesgletschers die Hand reicht, welche das Eginenthal mit dem Nufenenpaß von den Zacken der Gotthardgruppe scheiden.

diese Verzweigungen und Gruppen sind klar und ohne Mühe zu unterscheiden; wir erblicken auch deutlich den Rhonegletscher fast in seiner ganzen Ausdehnung, wie er zwischen dem herrlichen Firngrat der Winterberge und dem Galenstock einer- und der Grimselhöhe andrerseits sich herunterwindet.

Aber wo bleibt der Süden? Wo die lieblichen Seen im Osten, wo die lombardische und piemontesische Ebene? Wir wissen ja, der Monterosa ist von Mailand bis Turin sichtbar. Ein neidisches Wolkenmeer verdeckt uns dies alles. Wenn es uns vergönnt gewesen wäre, auch Tessin, Piemont und die Lombardei mit ihren Seen, Flüssen und Städten zu sehen — unser Glück wäre vollkommen gewesen. Wir sehen nur die nahen Vorberge des Monterosa selbst und können die schwindelnde Höhe an den zackigen Vorsprüngen und Klippen ermessen, die tief aus des Thales Gründen zu uns emporstreben, aber uns nicht erreichen. In weiter Ferne taucht gegen Südwesten aus dem wogenden Nebelmeer eine hohe, schwarze Pyramide auf, die wir für den Monte Viso hielten, und von da gegen den Montblanc hin starrt wieder eine langgestreckte Gebirgsmauer, deren höchste Spitzen dem Nebel entsteigen, wohl die grajischen und ein Theil der Meeralpen.

Nach West, Nord und Ost dagegen war die Aussicht wunderbar hell. Keine Wolken traten nach all' diesen Rich-

tungen hin dem suchenden Blicke hindernd entgegen. Wohl aber, und das war wieder ein seltener Genuss, ein Gemälde von Gottes Hand, vor dem alle menschlichen Farben erblasen, hatten sich allmälig vom Westen über den Süden bis zum Südosten hinter den letzten Bergen, die das Auge zu erblicken vermochte, und über denselben Wolken gebildet, die täuschend ähnlich einer neuen, gen Himmel strebenden Welt von Spizzen, Kuppen und Gräten in den schönsten Tinten, blau, roth, violett wie im Glanz der untergehenden Sonne strahlten, was mit dem grauen Nebelmeer der italienischen Ebenen, über dem die farbigen Wolken ganz abgesondert im Halbkreise standen, zauberhaft kontrastirte. Diese Wolkengebilde mit ihrem unvergleichlich schönen Kolorit hatten etwas so anziehendes, daß wir uns kaum von diesem Anblick trennen konnten. Auch eine andere, schon oft auf hohen Bergen um die Mitte des Tages beobachtete reizvolle Lichterscheinung sahen wir: während der Vordergrund, Schnee und Gletscher, blendend weiß, die nächsten nackten Berge dunkelschwarz vor uns lagen, gieng das Weiß allmälig gegen den Horizont hin in Gelb und Gelbroth und das Schwarz in das schönste Violett über. Dieses Farbenspiel hatte ich zu dieser Tageszeit noch gar nie, mein Gefährte noch nie in solcher Pracht auf einem Berge wahrgenommen.

Doch es ist Zeit, Abschied zu nehmen. Es ist noch ein mühevoller Rückweg zu machen und wir wollen heute noch nach Zermatt hinunter. Verewigen wir uns also! Der Führer zieht unter einer schützenden Platte eine zerbrochene Flasche hervor, die auf Papierstreifen die Namen der Monterosafahrer dieses Jahres enthielt. Darnach waren 3 Partien vor uns oben gewesen. Wir lassen unsre Namen, wohl die der ersten Appenzeller, welche diese Tour machten, auf einer Visitenkarte in derselben Flasche zurück, trinken die übliche Libation, doch nicht in prickelndem Wein der Champagne, sondern in schlichtem, vaterländischem Rothwein des Wallis, potenzirt mäßig, und rüsten uns zögernd und ungern zur Abreise.

Noch einen Blick nach allen Seiten, hin zu den zahllosen nahen und fernen, bekannten und unbekannten Bergen, hinab zu den glänzenden Gletschern, hinauf zu den immer schöner gefärbten Wolken und dem tiefblauen Aether und wieder hinab zu den Menschen, die wir dort auf dem Gornergrat in Liliputform herumwandeln sehen und die vielleicht eben jetzt auch zu uns heraufschauen. Noch einen Blick, den letzten! Leb' wohl, du schöner, du prächtiger, du heute so gnädiger Monterosa, du stolzer Wächter an des Landes Marke!

„Ja, wer die Zunge hätte, die
 Von deinen Wundern sänge,
 Daß die gewalt'ge Melodie
 Der Bergwelt voll erkänge!
 Hinwandeln müßte solch ein Sang
 Zum niedern Land im Donnergang,
 Durchbrausen wie ein Wasserfall
 Mit lautem Schall und Wiederhall
 Das staubige Gedränge.
 — Und lebt er nicht, so muß er noch,
 Der Dichter muß noch kommen,
 Durch den des Schweigens hartes Joch
 Den Bergen wird genommen.“

Und nun Gott befohlen zum Weg bergab! Es war etwas nach 12 Uhr, als wir die schmale Dufourspitze verließen, wieder das Seil um uns banden und in gleicher Ordnung den Rückzug antraten, erst ohne Brille und Schleier, womöglich noch vorsichtiger und behutsamer als beim Aufweg, besonders die Gräte hinab am straff gespannten Seil. Alles gieng gut bis zum Sattel und zum Ruhpunkt, wo wir alles überflüssige zurückgelassen hatten. Am Anfang des ersten Grates begegneten wir unsern deutschen Mitreisenden, an die wir manchmal gedacht hatten. Die armen Leute! Der Mann sah todtenbleich und völlig erschöpft aus, seine Dame lagte weniger über Müdigkeit als über Brustbeschwerden, die sie

übrigens auch daheim habe. Aber brustfranke Frauen sollten eben nimmer begehrn zu schauen, was nur auf solcher Höhe geschaut werden kann. Wir ermuthigten die Leute, die übrigens im Schutze zweier kräftiger Führer waren. Sie sollen wirklich die Spitze erreicht haben, aber erst 6 Stunden nach uns ins Riffelhaus eingerückt sein. Nach dieser flüchtigen Begegnung und einer Erquickung und Stärkung, die wir wohl verdient hatten und uns auch vortrefflich schmeckte, eilten wir am losen Seil die Schneeabhänge hinab. Nie waren Brille und Schleier nöthiger als jetzt, denn mitten in den Schneefeldern umgab uns eine wahre Gluthitze, vor der die erwähnten Gletscherfahrtutensilien nur nothdürftig schützen und die unter dem Schleier doppelt empfindlich war. Von Hinuntergleiten, das sonst mit Hilfe des Bergstocks so kostlich von statten geht, war leider keine Rede; Schritt für Schritt sanken wir, doch nicht allzu tief, in den weichen Schnee ein. Doch gieng's trotz alledem schnell hinab, da bis gegen den Anfang der Schneefelder hin keine Schründe zu umgehen waren. Einige durch das um die Füße sich verwickelnde Seil veranlaßte Purzelbäume riesen statt Mitleid nur frohes Gelächter hervor. Weiter unten sank hie und da einer mit einem Bein in eine verborgene Spalte, um rasch am Seil sich selbst wieder aufzurichten oder durch die andern aufgerissen zu werden. Gegen die „Blattje“ hin wurde die Passage schwieriger und mühevoller und als wir, der unerträglichen Hitze und dem tückischen Schnee und Eis entronnen, wieder festes Ge-stein unter den Füßen fühlten und uns vor allen Gefahren geborgen wußten, erfüllte uns wieder dankbare Freude. Wie ruhte es sich so kostlich auf dieser „Blattje,“ wie wohl that den flammenden Gesichtern und Händen das kührende Quell-wasser, das sich hier am Fuße des Gletschers zu unserm großen Erstaunen vorfand! Der Rest des Proviantes ward hier bis auf die letzte Spur vertilgt. — Rüstig gieng's dann noch vollends hinab zum Gornergletscher. War das jetzt ein rauschendes Leben im Gletscher! Am frühen Morgen alles

todt, von der Kälte in Banden geschlagen; jetzt, am frühen Abend, unter dem Einfluß der glühenden Sonnenstrahlen, war das Eis nach allen Richtungen von breitern und schmalern Kanälen durchzogen, durch die kristallklares, „geschwängig schnelles“ Wasser floß. Hundert und hundert kleine runde Öffnungen wechselten mit tiefen Trichtern, alle bis an das farbenprächtige Eisbord mit Wasser gefüllt. Mehr als einmal bedurfte es eines herzhaften Sprunges, um über einen rasch fließenden Gletscherbach zu setzen oder über eine breit klaffende Spalte im Eis, in welche hinab das Auge nur zögernde Blicke sandte. Der in einen dieser Bäche gefallene, übrigens damals glücklich von den Führern herausgefischte Galoschen-Engländer kam uns unwillkürlich in den Sinn. Der Rückmarsch über den Gletscher war daher an sich, ganz abgesehen von den vorangegangenen Strapazen, viel mühevoller als der Hinweg und wir waren froh, als wir wieder am Fuße des Gornergrates angelangt waren.

Die Abendsonne beschien mit mildem Glanze die Spitzen der Berge. Auf der Höhe, zwischen dem Riffelhorn und dem Gornergrat, konnten wir, so eilig wir waren, vor Anbruch der Nacht noch ins Thal zu gelangen, es uns nicht versagen, noch eine Weile stille zu stehen, um den Monterosa in der Abendbeleuchtung zu betrachten und den letzten Blick, „for ever“ vielleicht, auf den unvergleichlich schönen Gebirgsstock zu werfen. Gestern um dieselbe Zeit hatten wir ihn fast von derselben Stelle aus scharf ins Auge gefaßt und uns dann versprochen, zusammen die Reise hinauf zu wagen. Mit ganz andern Gefühlen blickten wir jetzt zu jener Spitze empor, auf die und von welcher herab uns ein gütiges Geschick ohne Unfall geführt und auf der uns ein wunderbar herrlicher Anblick geworden, unvergeßlich, viel kostlicher denn der Blick von St. Paul oder von Notre Dame auf die Riesenstädte an der Themse und Seine. It is a fact! sagte der Klubgenosse zu mir. It is a fact, gab ich ihm zurück und mit diesen Worten wandten wir uns schnellen Schrittes dem

Riffelhaus zu, wo wir genau um 5 Uhr anlangten. Wir hatten mithin den Weg von der Spize hieher in weniger als 5 Stunden zurückgelegt.

Fremde, die wir gestern kennen gelernt hatten, brachten uns ihre Gratulationen dar und fragten nach dem Schicksal unsrer deutschen Begleiter. Lieber wäre uns die Anwesenheit des invaliden Reisegefährten gewesen, der aber nach Zermatt hinabgestiegen war. — Perren hatte uns wacker geführt; er erhielt daher nicht nur ein gutes Zeugniß, sondern auch noch eine Zulage zum Führergeld. Unsre frühere Rechnung hatte der abgereiste Freund berichtigt; so blieb uns nur wenig noch in Ordnung zu bringen und bald setzten wir uns mit dem ehrlichen Ogi nach Zermatt in Bewegung. Aber jetzt machte sich die Wirkung des fünfzehnstündigen Marsches geltend. Wir waren rechtschaffen müde und die gut gemessenen zwei Stunden nach Zermatt auf schlechtem, holperigem Wege setzten unsren Schenkeln arg zu. Dazu brannten die Füße in den schweren Bergschuhen wie noch nie und für mich war es schlechterdings nothwendig, in einem schäumenden Bergbächlein ein erquickendes Fußbad zu nehmen.

Um 8 Uhr rückten wir ins Hotel Monterosa in Zermatt ein, stürmten trotz unsrer Müdigkeit auf das Zimmer unsers Freundes, statteten ihm unsren Rapport ab und empfingen von ihm herzliche Glückwünsche zum glücklichen Ausgang unsrer Tour. Nach Schlaf und Ruhe lechzend zogen wir uns nach dem Nachtessen, von der sorglichen Wirthin mit einem probaten Mittel, nämlich mit Rahm, gegen die drohende Entzündung im Gesichte versehen, auf zweifelhaft sichern Füßen in ein Nebenhaus des Gastroffs zurück und ich schlief, nachdem wir neunzehn Stunden auf den Beinen gewesen, fest bis in den hellen Morgen hinein. In dieser Nacht hätte es eines Erdbebens oder Bergsturzes bedurft, um den müden Monterosafahrer zu wecken. Mein Gefährte dagegen war genöthigt, den schmerzenstillenden Rahm wohl jede Stunde die ganze Nacht hindurch anzuwenden.

Vier Tage nachher langten wir glücklich bei Hause an. Wir nahmen den Rückweg von Visp das Rhonethal aufwärts, stiegen über die Furka ins Urnerland, passirten die Axenstraße, fuhren im Regen auf einem Dämpfer nach Luzern und von dort auf der Eisenbahn heim. Es wäre vom Rückweg und seinen Erlebnissen manch' köstliches und ergötzliches zu erzählen, so von einem lebhaften Zwigespräch in Stalden mit dem wohlgenährten Erbauer der Kaserne in Thun, der uns ins Credo schreiben wollte, er habe an diesem Bau nur ein paar Tausend armselige Fränklein verdient, von Garibaldi und Fritz, den zwei kleinen muntern Pferden, die uns nach Oberwald brachten, von einer mit kostbarem Humor gewürzten Mittagsrast in Viesch und einer schmerzhaften, aber urkomischen Entbartungsszene in Münster, von einem schreckhaften Gewitter, das uns in Oberwald ins Hotel Furka bannte, von der schönen, aber etwas kühlen Passage über die Furka, von der grimmen Noth, die wir hatten, in Luzern die Eisenbahn zu erreichen, und andern Aventüren. Doch darüber schweigt die Geschichte. — Als wir von einander Abschied nahmen, geschah es mit dem Bewußtsein, reich an schönen, herrlichen Eindrücken und Erinnerungen heimzukehren. Diese Eindrücke und Erinnerungen leben frisch in uns fort und haben mitgewirkt zur Gründung einer appenzellischen Sektion des Schweizer-Alpenklub, der Sektion „Sentis,” denn erst nachdem wir diese Tour gemacht, waren wir im Stande, jene Worte Fr. v. Tschudi's so recht zu verstehen: „Der schweizerische Alpenklub ist ein Kind der schweizerischen Heimatsliebe. — In unserm Hause soll uns kein Gemach fremd bleiben. Versuchend, wagend, jubelnd dringen die Kinder des Hauses in dessen nie geahnte Geheimnisse vor. Durch grause Gletscherwüsten, über fremde Joche, zu namenlosen Gipfeln wagt sich der bewehrte Fuß hinauf — und wieder ist ein Fleck heimatlicher Erde erobert für unsre Kenntniß und unsre Liebe! O du wunderbares Land! Wie innig fesselst du mit deinem Zauber das Gemüth deiner Kinder! Wie unüberwind-

bar, wie treu und mutig ist unsre Sehnsucht, dich ganz zu besitzen und ganz zu verstehen!"

Ä n h a n g.

Verzeichniß von im Wallis ic. beobachteten Pflanzen.*

Im Bisp- und Nikolaithale.

* Das Verzeichniß macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern enthält nur die Namen der auf der Reise beobachteten Blüthenpflanzen. Die mit * bezeichneten Pflanzen kommen auch in unserm Kanton vor. In der Abtheilung Rhonegletscher, Furka *sc.* sind zur Vermeidung von Wiederholungen nur die Pflanzen angeführt, die dem Beobachter am meisten in die Augen fielen.

Dianthus prolifer, sprossende Nelke.	Kalpetran.
Ranunculus sceleratus, Gifthahnensuß.	Bisp.
Hyssopus officinalis, Isop.	"
Leonurus cardiaca, gemeiner Löwenschweif.	Stalden.
Erodium cicutarium, schierlingsblättriger Reiher Schnabel.	
Ononis Natrix, giftige Heuhechel.	
* Trifolium arvense, Ackerflee.	Bisp.
* Astragalus glycyphyllos, süßholzblättriger Tragant.	
Lactuca perennis, Salat, Lattich.	Stalden.
, Scariola, wilder Salat.	"
Chondrilla juncea, binzenartiger Knorpel salat.	"
Achillea tomentosa, gelbe Schafgarbe.	Kalpetran.
* Artemisia vulgaris,	
, campestris, , Absinthium,	Wermuth- oder Beifußarten.
Centaurea paniculata, rispige Flockblume.	Bisp.
Gnaphalium gallicum, französisches Ruhrkraut.	
Juniperus Sabina, Sade, Wachholder.	
Erysimum lanceolatum, lanzettförmiger Hederich.	

Augstkummenwald, Riffel, Gornergrat.

Veronica bellidioides, maßliebenblättriger Ehrenpreis.	Riffel.
* Veronica alpina, Alpen-Ehrenpreis.	
* Kœleria cristata, gemeine Kämmschmiele.	
Alchemilla pentaphyllea, fünfblättriger Sinau.	Riffel.
Plantago maritima, Wegetritt.	Augstkumme.
Campanula excisa, ausgeschnittene Glockenblume.	"
* Phyteuma hemisphaericum, , pauciflorum,	Kleine Rapunzel-arten.
	Gornergrat.
* Viola alpestris, Alpenveilchen.	
Gentiana imbricata, dachziegelartiger Enzian.	Gornergrat.
Androsace obtusifolia, stumpfblättriger Mannsschild.	
, carnea, fleischrother	"
Aretia glacialis, Gemtblümchen.	Gornergrat.
Athamanta Libanotis, Augenwurz.	Augstkumme.

Silene rupestris, Felsen-Leimf. (1)

- * *Arenaria verna*, Frühlings-Sandkraut.
 - Alsine laricifolia*, lärchenblättrige Miere. Augstfummenwald.
 - * *Cerastium stellaroides*, minenartiges Hornkraut.
 - * *Sedum atratum*, schwarzer Knörpel.
 - * *Sempervivum montanum*. Hauswurz. Riffel.
 - * *Geum montanum*, Berg-Nelkenwurz.
 - * *Potentilla alpestris*, Alpen-Fingerkraut.
grandiflora großblüthiges Fingerkraut

Ranunculus pyrenaeus, pyrenäischer Hahnenfuß.
- *glacialis*. Gletscherranunkel.

- * *Thlaspi rotundifolium*, rundblättriges Täschelkraut.
- * *Draba aizoides*, immergrünes Hungerblümchen.
- * " *helvetica*, schweizerisches "
- * *Trifolium alpinum*, Alpenklee.
- Phaca australis*, südliche Berglinse.
- Hieracium glanduliferum*, schwarzdrüsiges Habichtskraut.
- Achillea nana*, Zwerg-Schafgarbe.
- * " *atrata*, geschwärzte Schafgarbe.
- * *Aster alpinus*, Alpenaster.
- Senecio incanus*, graue Kreuzwurz.
- Artemisia spicata*, Wermuth oder Beifuß. Gornergrat.
- " *Mutellina*, "
- * *Chrysanthemum alpinum*, Alpen-Wucherblume.
- * *Nigritella angustifolia*, sog. Mannstreu, botanischer Name: "Schwarzständel."
- Pinus cembra*, Arve.

Rhonegletscher, Furka, Arseren etc.

- * *Imperatoria Ostruthium*, gemeine Meisterwurz. Rhonegletscher.
- * *Gentiana punctata*, punktierter Enzian. "
- * *Campanula thyrsoidea*, straußartige Glockenblume. "
- Carex frigida*, kaltes Riedgras oder Segge. "
- * *Achillea macrophylla*, breitblättrige Schafgarbe. "
- * *Arnica montana*, Berg-Wohlverleih. "
- Cirsium heterophyllum*, verschiedenblättrige Kratzdistel. Realp.
- Saxifraga aspera*, rauher Steinbrech. Andermatt.
- " *leucanthemifolia*, maßliebenblättriger Steinbrech. Andermatt.
- Cerastium strictum*, steifes Hornkraut.
- Astrantia minor*, kleine Astranz. Schölleneng.
- Lamium amplexicaule*, stengelumfassende Taubnessel. Göschenen.

